

Unbekannte, geharnischte Epigramme F. Th. Vischers

Autor(en): **Beetschen, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unbekannte, geharnischte Epigramme F. Th. Bishers

Von Alfred Beetschen



In den städtischen Sammlungen zu Baden-Baden befindet sich als Kuriosität eine anonyme Publikation des „Auch-Einer“-Autors Friedrich Theodor Bisher. Das in 2. Auflage 1870 in Stuttgart erschienene Büchlein trägt die lakonische Aufschrift „Epigramme aus Baden-Baden“. Kein Wort sonst, keine Silbe, nichts, was auf den Verfasser schließen ließe.

Der handfeste, kernige Schwabe, der doch eher ein brüllender Löwe, denn ein Furchthase gewesen, wußte recht wohl, weshalb er diese sarkastischen Tagebuchblätter aus der „Perle des Schwarzwaldes“ ohne seinen Namen erscheinen ließ. Die Badener von damals hätten ihn, den so harmlos einherwandernden und bei Konditor Schababerle seinen Kaffee schlürfenden Herrn Professor, gerädert, gesteinigt, gevierteilt!

Die Badener von heute haben seinen Köcher, gefüllt mit Tellpfeilen, mit tödlich verwundenden Geschossen, in ihren städtischen Sammlungen aufgehängt, wo sie allerdings keinen großen Schaden anrichten können. Ich habe mir diesen Köcher, gespielt mit Stachelversen, einmal mit nach Hause geben lassen. Das schmale Heftchen sah nicht darnach aus, als ob es, trotzdem die Blätter schon ehrwürdige Stockflecken aufwiesen, durch viele Hände gegangen wäre.

Baden-Baden stand damals, als Bisher den leichtlebigen Badeort besuchte (1867) noch in seiner Sünden Blüte. Im „Edengarten Mitteleuropas“, wie Albert v. Puttkamer dieses Schwarzwald-Eldorado einmal genannt hat, kroch damals in eleganten Bindungen die Schlange des Spielerparadieses um den grünen Tisch der nach Versailler Muster prunkvoll ausgestatteten Säle des heutigen sogenannten Konversationshauses.

Monseigneur Benazet schwang damals noch das verführerische goldige Szepter über das deutsche Monaco. Noch war keine Bombe nach Straßburg hinübergeflogen. Bishers Epigramme, von denen hier die Rede sein soll,

bestehen zum guten Teil aus Unheil kündender Sturmvogelweisheit, wenn man sie nicht bloß mit den Augen des literarischen Gourmands, sondern auch vom historischen Standpunkt aus betrachtet.

Dem schwäbischen Gelehrten war das welsche Treiben in dem berühmten Luxusbad an der Dos in tiefster Seele zuwider. Die vom Seine-Babel nach dem Schwarzwaldidyll verpflanzte Kokottenwirtschaft ließ seine scharfen Augen zornig aufblitzen, seine Feder zum klirrenden Pfeil sich verwandeln:

Hier im prächtigen Saal, umkreisend die Tische der Spieler,
Streifet die deutsche Frau hart an der Meze vorbei,
Welche der Sumpf von Paris herspie in die Berge des Schwarzwalds,

Wo, von Fichten umkränzt, duftig die Matte sich dehnt,
Wo jungfräuliches Grün vor den frechen Gästen errötet,
Und die Quelle vor Zorn dampft, zu löschen die Schmach.

* * *

Auch mit dem Außern gewisser Promenadentypen geht F. Th. Wischer in seinen geharnischten Epigrammen scharf ins Gericht. „Beinschlauch“ für Bein Kleid will bei seiner berserkerhaften, über die Maßen impulsiven Natur nicht viel sagen. Und erst der Damenmode der Sechzigerjahre rückt der Dichter des 3. Teils des „Faust“ erbarmungslos auf den Leib:

Mit dem Gebirge von Haar vergrößert den Kopf sie zum
Kürbis,

Tief nach vornen hinab sizet ein Teller von Stroh,
Gleich als hätte von hinten gewaltige Feige des Ohres
Ihr das Deckelchen bis auf die Nase gestülpt.

Schwankend trippelt der Fuß auf hohem, spitzigem Absatz,
Der ihn bei jeglichem Schritt mit der Verstauchung bedroht.

Daß aus Dunkel hervor gefährlicher blicke das Auge,
Färbt ihr das Augenlid fein mit walischem Schwarz.
Geht und entlehnet doch auch von der indianischen Rothaut
Noch den goldenen Ring, den durch die Nase sie steckt.
Aber der Wilde betreibt's mit ehrlicher, kindischer Torheit,
Wenn er mit Farben und Schmuß närrisch sich pudet den Leib;

Dies hier hat in Paris die käufliche Dirne erfunden,
Und die gesittete Frau ahmt es getreulich ihr nach.

* * *

Gegen Madame Lutetia richtet sich des Dichters Zorn besonders stark. Ihr wirft er in patriotischer Glut den Fehdehandschuh hin, die ihm mit Demimonde-Geschmeiß und „Patscholi“-Duft das herrliche Schwarzwaldbidyll verdeckelt hat. Den „Kofetten“ widmet er noch ein Extra-Distichon:
Lachen noch muß' ich bei allem Verdruß, als heut' ich die Ziegen
Sah im zierlichen Stall stehen, zum Melken bereit.
In der berechneten Welt, wo alles lebt vor dem Spiegel,
Schien mir, als blickten kofett selber die Tiere umher!

* * *

Wer Vischers berühmten Reiseroman „Auch-Einer“ kennt, der kennt auch des Verfassers große Liebe für die stumme Kreatur, die Tiere. Die Tiereschutzvereine sollten den großen Schwaben hinter Glas und Rahmen verewigt haben. So kann es denn nicht verwundern, daß in Vischers Stachelepigrammen aus Baden-Baden auch dem Iffezheimer Sporttheater d. h. dem damals schon gang und gäbe gewesenen Pferderennen ein kräftig Sprüchlein verabreicht wird. Seine Schlufhälfte lautet:

Könnt' ich retten nur eine der Kreaturen, der armen,
Aus des Peinigers Faust, gäb' ich die Menschen daran:
Grafen, Barone und Lords, Sportsmen und wettende Narren
Mit dem sämtlichen Volk, welches den Schwindel begloßt.
Möchten sie Arm' und Beine nur immer brechen: ein Gaul ist
Wahrlich immer noch mehr wert als das ganze Geschmeiß.

* * *

Auch die Kurmusik hat sich Vischer in Baden-Baden anscheinend mit angehört. Er gedenkt ihrer in folgenden Zeilen:

Herrlich erklingt die Musik, die schönere Seele des deutschen
Volks ergießet sich rein in die balsamische Luft.
Ohrenschmaus für den üppigen Gast, der in der Zerstreung
Halb hinhöret und nie, wenn er auch hörte, sie fühlt.

* * *

Rührend in seiner Art ist das „Ein Lied“ überschriebene Gedicht, in dem der im Grunde seines Herzens so weiche, wenn auch äußerlich unwirsche Mann beinahe aus der Rolle des gestrengen Zensors fällt:

Altes Studentenlied! Da tönest du aus dem Gewirre
 Von Melodien heraus, das sich im Duodlibet schlingt.
 Komm, sei allein mit mir, ich verstehe dich und du verstehst mich
 Und sie entdecken dich nicht, Franken und Briten umher!
 Als ich dich sang, wußt' ich noch nicht, wie schändlich die Welt ist,
 Senke dich, rührendes Lied, in das verbitterte Herz!

* * *

Verbittert, ja, das scheint damals der Autor der köstlichen „Faust“-Parodie (der Tragödie 3. Teil) nach der Mehrzahl dieser mitunter recht scharf gewürzten Epigramme zu schließen, gewesen zu sein. Freilich, dem „paradiesischen Tal“, das dem Dichter nur durch den Spielteufel und das internationale Kokottenwesen zum „Schandfleck deutscher Gefilde“ geworden, bewahrt Bisher seine Liebe und sein großes, starkes Herz. Das beweisen die schönen, dissonanzlosen Verse, mit denen sein poetisches Badener Tagebuch abschließt. „Wanderung“ betitelt sich dieses letzte Stück, das tiefen Waldesfrieden atmet und den Meister der „Lyrischen Gänge“ aufs neue vor unseren Augen er-
 stehen läßt:

Jung bin ich wieder, leicht ist der Mut und leicht das Gepäck;
 Wie vor Jahren so frisch wandr' ich durch Wald und Gebirg.
 Hoffnung lebt in der Brust und fröhliche, kräftige Täuschung,
 Und in der Seele Grund wacht die Begeisterung auf.
 Meines Vaterlands und meines Volkes gedenk' ich,
 Träume von einem Tag, wo es sich herrlich erhebt,
 Wo es aus eigener Kraft, aus innerer stolzer Bewegung
 Gründet den freien Bund, welcher die Glieder vereint.

Nun, der Tag, den der Dichter als Prophet und Seher vorausgeahnt, war nicht mehr fern. Bishers Heroldsruf war nicht in den Wind gesprochen. Und mit dem neuen Reich kam manches Neue, das mit dem Alten gründlich aufräumte. Gar manches hat sich auch im Weichbild Baden-Badens seither verändert, so daß der Herr Professor aus Schwabenland, wenn er heute wieder den oft zurückgelegten Weg zur ebenfalls nicht mehr vorhandenen

Konditorei Schababerle gehen könnte, sich sagen müßte: Siehe — es ist alles neu geworden! Nur das „schlichte, gemütliche Denkmal“ des Hofrats Dr. med. N. N., „traulich im Grünen versteckt“, steht immer noch unweit der Trinkhalle, wo es einst zur Zielscheibe für den diabolischen Spott unseres Dichters auserkoren worden war:

Wie er lächelt, der Schalk! Mit zwinkerndem Winkel des Auges
Und mit schmunzelndem Mund blickt er vergnüglich mich an!

Für mich lebte Bishers Gedanke in diesem von ihm besungenen Bronze-
kopf. Jedesmal freute ich mich im Stillen, wenn mich, so lang ich in Baden
weilte, mein Weg an „meinem“ Bisher-Denkmal vorüberführte. Denn ein
anderes wird der Verfasser dieser boshafsten „Epigramme aus Baden-Baden“
in der Dostalresidenz wohl schwerlich bekommen.

Adagio

Traum gibt, was Tag verschloß;
Nachts, wenn der Wille erliegt,
Streben befreite Kräfte empor,
Göttlicher Ahnung folgend.
Wald rauscht und Strom, und durch der regen Seele
Nachtblauen Himmel Wetterleuchten weht.

In mir und außer mir
Ist ungeschieden, Welt und Ich ist eins.
Wolke weht durch mein Herz,
Wald träumt meinen Traum,
Haus und Birnbaum erzählt mir
Die vergessene Sage gemeinsamer Kindheit.
Ströme hallen und Schluchten schatten in mir,
Mond ist und Stern mein vertrauter Gespieler.

Aber die milde Nacht,
Die sich über mich mit sanftem Gewölke neigt,
Hat meiner Mutter Gesicht,
Küßt mich lächelnd in unerschöpflicher Liebe,
Schüttelt träumerisch wie in alter Zeit
Ihr geliebtes Haupt, und ihr Haar
Wallt durch die Welt und es zittern
Blau aufzuckend darin die tausend Sterne.

Hermann Hesse

